Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: - (1997)

Heft: 2: Atommüll : wie immer ohne Gewähr!

Artikel: "Der Aargau ist ein harter Brocken"

Autor: Gurzeler, Veronica

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-586250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Der Aargau ist ein harter Brocken"

Vor einem Jahr gab die Nagra offiziell bekanntgab, sie werde im Aargauer Mettauertal seismische Messungen für ein Langzeitlager für hochradioaktive Abfälle vornehmen. Die Untersuchungen sind ohne viel Aufhebens über die Bühne gegangen, da sich die Bevölkerung, zur grossen Erleichterung der Nagra, äus- serst kooperativ verhalten hat. Wieso bleibt der Widerstand in diesem Landstrich praktisch aus?

Von Veronica Gurzeler, freie Journalistin in Zürich

Bereits von fern sieht man die Wolke aufsteigen. "Sie spielt eine wichtige Rolle für die Wetterprognose", sagt Ruedi Näf. Im Moment lässt die Bise dem Dampf keine Ruhe, sie packt ihn sobald er über den Kühlturmrand quillt und bläst ihn rheinabwärts. "Das bedeutet, das Wetter bleibt gut, doch lässt die Bise nach, kann es ganz schnell umschlagen."

Das AKW Leibstadt ist Näfs Arbeitsplatz seit sieben Jahren. "Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen, mit sechs Geschwistern. Als ich 15 war, ist mein Vater gestorben, und ich musste ziemlich schnell Zuhause mitanpacken. 15 Jahre habe ich gewirtschaftet, und weil ich nur 13 Hektaren Land hatte, war ich immer auf Nebenjobs angewiesen. Als das AKW Leute für die Bewachung suchte, habe ich mich beworben - und bin genommen worden."

Einen Teil des Landes hat Näf jetzt verpachtet. Im AKW arbeitet er Schicht, zwei Nächte und zwei Tage hintereinander, nach jeder Zweierschicht hat er mehrere Tage frei. "So habe ich relativ viel Freizeit." Von der Arbeit geht er direkt nach Hause und schaut zum Rechten auf dem Hof. "Ich will nicht umehocke, zuviel denken und reden, ich will öppis schaffe." Näf ist alleinstehend.

"Jeder Arbeitgeber hat seine positiven und seine negativen Seiten", sagt er. Eine der negativen Seiten sei, dass die öffentliche Meinung über seinen Arbeitgeber schlecht ist, "nicht hier in der Region, denn hier sind die Leute involviert, aber in anderen Landesteilen." Das merkt Näf, wenn er Ferien macht in der Schweiz: "Die Leute fragen dann relativ viel und sind meiner Person gegenüber sehr kritisch."

1974 begann die Elektrowatt Zürich in Leibstadt das AKW zu bauen. "Fast gleichzeitig ging es mit der Thermopal bergab", erinnert sich Otto Vögele, Alt-Gemeindeschreiber von Leibstadt. Die Spanplattenfabrik war Leibstadts grösster Arbeitgeber; als sie Konkurs ging, standen 170 Leute auf der Strasse. "Deshalb waren wir froh, dass einige zum AKW wechseln konnten." Der grösste Teil der heute im AKW Angestellten kommt aus der Region.

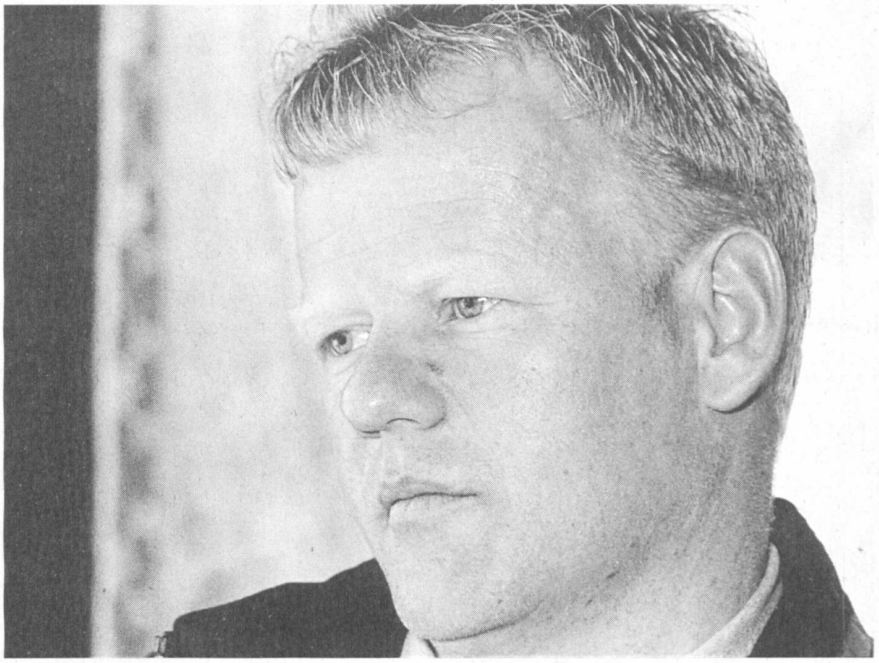
Auch im Nordaargau sind die fetten Zeiten vorbei. In den letzten Jahren musste die Sodafabrik in Zurzach kontinuierlich redimensionieren, nächstes Jahr macht die Zementfabrik in Rekingen zu, 100 Arbeitsplätze gehen verloren, um nur zwei Beispiele zu nennen. "Ein guter, sicherer Arbeitsplatz hat heute wieder seine Bedeutung", sagt Näf. Und wer einen solchen hat, will ihn nicht schlecht reden.

Dominante Atomindustrie

Von den grossen Arbeitgebern in der Region sind einige der (Atom)-Stromwirtschaft zu zurechnen: Das Paul Scherrer Institut in Würenlingen

"Ich habe mich gehütet, etwas zu sagen."
Elisabeth Flück, Lehrersfrau aus Etzgen

Bilder: Ali



"Ein sicherer Arbeitsplatz hat wieder seine Bedeutung." Ruedi Näf, Bewacher des AKW-Leibstadt

mit 1600 Arbeitsplätzen (davon 500 externe Fachleute), die beiden AKWs in Beznau mit 460 Arbeitsplätzen, das AKW Leibstadt mit 400, die Stromverteilanlage EG Laufenburg und ihre Tochter, das Wasserkraftwerk mit 320, die NOK, Hauptsitz in Baden und Werkhöfe im ganzen Kanton mit 1500. Im Kanton Aargau hängen laut einem Artikel der Bilanz 30'000 Arbeitsplätze von der Energieproduktion, -verteilung und -forschung ab, dazu zählen Grossbetriebe wie die ABB und die Motor- Columbus, aber auch zahlreiche kleinere Zulieferbetriebe.

"Das schafft Abhängigkeiten", sagt Eva Kuhn, SP-Grossrätin. Karl Riwar, langjähriger Atomstromgegner und Mittelschullehrer in Full, äusserst sich noch pointierter: "Nachdem die AKW-Gegner in Leibstadt verloren hatten, ging die obsiegende Gruppe dazu über, die Bevölkerung für sich zu gewinnen: Man bot ihr Arbeitsplätze an und schuf Retorten-Politiker." Wie beispielsweise Leo Erne, Informationsbeauftragter des AKWs und CVP-Grossrat, der früher Lehrer war. "Mittlerweile hat die Atomlobby das politische Heft voll in der Hand."

Als letzten Sommer die Nagra bekannt gab, sie werde in sieben Dörfern südwestlich von Leibstadt, in Schwaderloch, Etzgen, Mettau, Sulz, Wil, Oberhofen und Gansingen prüfen, ob im kristallinen Untergrund ein Langzeitlager für hochaktiven Atommüll möglich wäre, hat diese Nachricht in den betroffenen Gebieten wenig Aufmerksamkeit erregt. Es wurden keine oppositionellen Flugblätter gedruckt wie im zürcherischen Benken, das einem ähnlichen Schicksal harrt wie das Mettauertal, und an der Nagra-Bevölkerungsinformation vom 12. September 1996 in der Turnhalle in Mettau, an der 200 Personen teilnahmen, haben nur wenige Unwillen ausgedrückt. "Ich habe mich gehütet, etwas zu sagen", erinnert sich Elisabeth Flück aus Etzgen, "Ich bin seit Jahren gegen Atomkraft, doch im Dorf will ich mich nicht öffentlich äussern, als Lehrersfrau ist man zu exponiert." Andere, die ähnlich denken, gingen gar nicht erst an die Orientierung: "Da wurde einem sowieso nur Honig um den Mund gestrichen", sagt Yvonne Enriquez, "den Worten der Nagra glaube ich nicht, doch kann ich nichts entgegnen, da ich vom Technischen zu wenig verstehe."

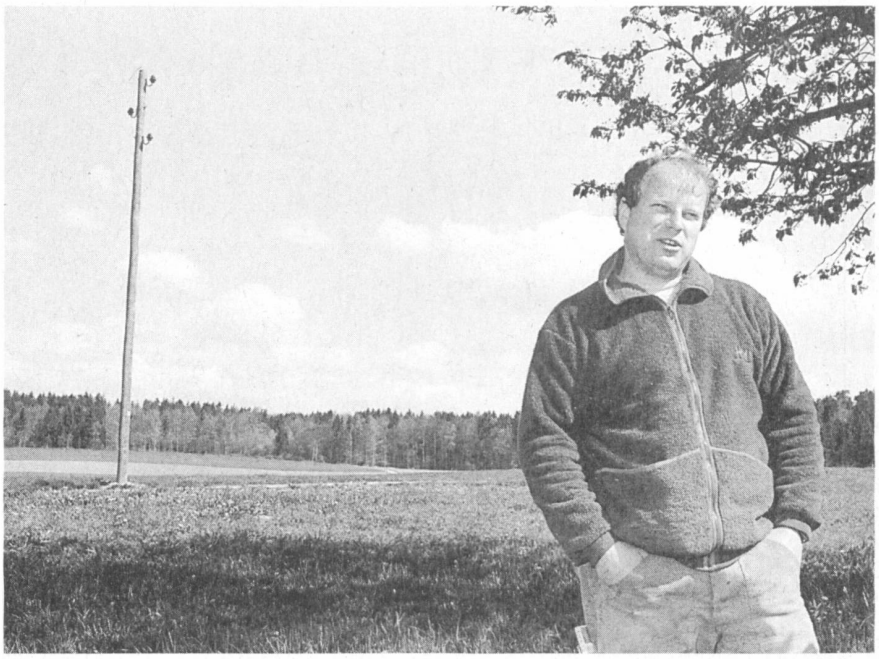
Nicht alles torpedieren

So gab es an der Veranstaltung bloss drei, vier kritische Stimmen, wie der Gemeindeamman von Mettau, Urs Ipser, sich erinnert, kein einziger Bauer hat die Messungen auf seinem Land boykottiert. "Diese durchwegs positive Haltung hat sogar uns überrascht", sagt Philip Birkhäuser, Hauptprojektleiter Kristallin bei der Nagra. Und Ipsers Kollege, Gemeinderat Wendelin Ebnöther, fügt an, es spiele immer eine Rolle, wie die Behörden die Bevölkerung informiere: "Wäre der Gemeinderat dagegen gewesen, wäre es für die Nagra schwieriger geworden." Man wolle nicht alles torpedieren, sagt auch Ipser. Ein Langzeitlager in Mettau, so überlegt er, hätte nicht nur negative Auswirkungen, sondern würde die finanzielle Attraktivität der Gemeinde erhöhen: "Wer weiss, vielleicht könnte man 20 bis 30 Prozent runter mit den Steuern."

Die Nagra hat den Bauern und den Gemeinden für ihr Entgegenkommen Entschädigungen versprochen: die Gemeinde darf der Nagra die Sitzungsgelder verrechnen, die ihretwegen angefallen sind. "Bisher hat das aber noch keine Gemeinde getan", so Birkhäuser. Und die Landbesitzer können von der Nagra verursachte Flurschäden und allfällige Ertragsausfälle in Rechnung stellen; Birkhäuser schätzt hier die Gesamtkosten auf 10'000 Franken: "Die Nagra ist mit 50 bis 100 Fahrzeugen angekommen", erzählt Ebnöther, der auf der Anhöhe über Mettau selbst einen Bauernhof besitzt und auf dessen Land Messungen gemacht wurden, "es war beeindruckend, wie die vorwärts gekommen sind, eine Hauruck-Übung", erinnert er sich.

Anfang 2000 geht es weiter

Doch die Übung ist noch nicht beendet. Im Spätherbst wird die Nagra die Auswertung der seismischen Messungen der Begleitkommission, in der jeweils zwei Gemeindevertreter Einsitz nehmen, bekannt geben. "Wir haben die Absicht, danach ein Sondiergesuch für Probebohrungen im Met-



"Vielleicht könnte man runter mit den Steuern."
Wendelin Ebnöther, Gemeinderat und Bauer in Mettau

tauertal einzureichen", sagt Birkhäuser. Bis dieses genehmigt wäre, sieht Birkhäuser aber das nächste Jahrzehnt kommen. Und den Standortnachweis für das Kristallin erwartet man frühestens im Jahr 2003. "Wir stehen nicht unter Zeitdruck", so Birkhäuser.
"Die Suche nach einem Langzeitlager-Standort ist eine Alibiübung", weiss Gemeinderat Ebnöther. "Zu 99,9 prozentiger Sicherheit wird es in der Schweiz kein Langzeitlager geben, der Staat kann sich das gar nicht leisten; man wird in Europa zwei Langzeitlager bauen, und dahin wird auch die Schweiz ihren Atommüll geben, der übrigens nur zu 30 bis 40 Prozent von den AKWs verursacht wird, der Rest kommt aus Medizin, Industrie und Forschung."
Mit Zahlen und Fakten nimmt es der Gemeindevertreter nicht so genau, nicht 30 oder 40, sondern 92,3 Prozent des Volumens der atomaren Abfälle und 99 Prozent der Giftigkeit stammen aus den fünf AKWs. Doch Ebnöther befindet: "Wir haben im Moment grössere Probleme als den Atommüll." Ipser: "Wir reissen uns bestimmt nicht drum, das Langzeitlager muss aber dort gemacht werden, wo es am sichersten ist." Und weil die hochradioaktiven Abfälle im Zwilag in Würenlingen zuerst abgekühlt werden müssen, beruhigt Ipser: "Ein Langzeitlager kommt, wenn überhaupt, frühestens im Jahr 2030; bis dahin kann noch viel passieren." Und bis dahin wird Ipser kaum mehr Gemeindeammann von Mettau sein.

Es gibt aber auch einige Leute im Mettauertal und der Umgebung, die befürchten, die Nagra und die Behörden versuchten die Leute zu beruhigen, um ungestört arbeiten zu können, und sollte sich das Mettauertal dann doch als günstiger und einziger Langzeitlagerstandort erweisen, sei es dann zu spät, um noch etwas zu verhindern.

Unter die Decke kehren

Hochaktiver Atommüll hat eine Halbwertszeit von Tausenden von Jahren; bisher ist es der Wissenschaft nicht gelungen, die gefährlichen Radionukleide unschädlich zu machen, man will sie deshalb jetzt einsperren, einlagern in möglichst tiefliegende Gesteinsschichten, aus den Augen, aus dem Sinn. Irgendwohin müssen wir mit den Abfällen, das ist allen klar. "Wir müssen selber schauen, was wir mit unserem Dreck machen", sagt Riwar, "es wäre zu einfach, ihn ins Ausland abzuschieben. Deshalb bin ich zwar gegen Atomenergie, aber nicht gegen die Untersuchungen der Nagra."
Doch bleiben die AKWs in Betrieb, kommt zu der bereits bestehenden Menge mehr und noch mehr dazu. "Deshalb müssen wir sofort aus der Atomindustrie aussteigen und aufhören, täglich neuen Atommüll zu produzieren", fordert Martin Suter aus Laufenburg. Auf politischer Ebene sieht er wenig Möglichkeiten, dass sich diese Meinung durchsetzt. Der Ausstieg aus der Atomindustrie könnte aber über einen Umweg erreicht werden: Gelingt es der Nagra nicht, einen geeigneten Langzeitlagerstandort zu finden, muss der Bund den fünf AKWs die Betriebsbewilligung entziehen. Deshalb ist Suter für Opposition gegen ein Atomlangzeitlager.
Aus dem Mettauertal selbst kommt jedoch wenig Widerstand. "Die Leute sind verwöhnt durch Wohlstand und ein grosses Konsumangebot", so Suter. "Ländliche, bäuerische Kreise verhalten sich generell serviler; das ist weltweit so, nicht nur im Aargau", sagt Riwar. "Revolutionäre Ideen, Bürgerbewegungen sind hier verpönt." Aus eigener Erfahrung weiss Riwar, dass man nur ausgelacht wird, demonstriert man gegen ein AKW. "Die Leute hier wollen diese Atomenergie." Das hat 1990 auch die Abstimmung über die Atominitiativen gezeigt, die zum Teil haushoch verworfen wurden. Riwar: "Der Aargau ist ein harter Brocken." Ein weiterer Hinweis auf die Beschaffenheit des politischen Klimas im Kanton Aargau: Greenpeace-Spenden dürfen seit neuestem nicht mehr von den Steuern abgezogen werden.

Zeitungen sind Sprachrohr der Atomlobby

Im Aargau tragen auch die Lokalzeitungen wenig dazu bei, dass sich die Bürger ausgewogen informieren können, denn eine kritsche oder gar ablehnende Haltung der Atomindustrie gegenüber fehlt in der Presse.

"Die Opposition muss von aussen kommen."
Eva Kuhn, SP-Grossrätin

Im Falle der Mettauer Messungen wurde der Nagra-Report zum Teil wörtlich kopiert. Riwar sieht deshalb keine Möglichkeit, dass die Region von sich aus Widerstand leistet. Dieser Ansicht ist auch Grossrätin Kuhn: "Die Opposition muss von aussen kommen."

"Aufmüpfige Aktionen" sind hier nicht gefragt, haben Suter und seine Freundin Nika Schudel gemerkt. Am samstäglichen Markt in Laufenburg verkauften sie nicht nur Bio-Gemüse und Kunsthandwerk, sondern sammelten, teilweise zusammen mit anderen Verkäufern, auch Unterschriften für Initiativen und Petitionen, vor den letzten Wahlen haben sie gar ein SP-Plakat aufgestellt. Das war dem Gemeinderat zu viel. Man teilte den Marktfahrern mit, dass auf dem Markt keine politischen Aktionen erwünscht seien. Weil man auch in Laufenburg weiss, dass für ein solches Verbot die gesetzliche Basis fehlt, liess man durchblicken, Zuwiderhandlungen könnten dazu führen, dass man den Platz in Zukunft nicht mehr gratis zur Verfügung stellen würde. "Wir haben erwidert, dass auch die SVP eingeladen sei, auf dem Markt Werbung zu machen", erzählt Suter. Doch die SVP hat sich nie gezeigt. Seit diesem Zwischenfall werden die Marktbesucher in Laufenburg nicht mehr persönlich um ihre Unterschrift angegangen, sondern die Bögen nur noch hingelegt. Suter hat aber vor, wieder aktiver zu werden.

"Ich will arbeiten können"

"Die Leute hier schlafen", sagt Schudel, und durchaus selbstkritisch: "Man getraut sich nicht, Farbe zu bekennen. Atomkraft ist hier ein Tabuthema, man spricht nicht darüber, auch im Freundeskreis nicht." Wer ein Geschäft habe, und Schudel hat selbst einen Laden in der Altstadt, wolle die Kundschaft nicht verärgern. Die Zurückhaltung geht so weit, dass manche Leute im Gespräch den Eindruck hinterlassen, Widerstand gegen Atomenergie wäre etwas Verbotenes, und sie sprechen in konspirativem Ton darüber. "An einer Tagung der Umweltschutzorganisationen im letzten November habe ich ein, zwei Leute aus der Region gesehen; ich hätte nicht gedacht, dass sie auch dagegen sind", sagt eine Frau aus Etzgen. Sie ist Lehrerin und möchte für diesen Bericht nicht fotografiert werden. "Ich habe keine Ahnung, welche Auswirkungen das auf mein Berufsleben hätte, aber ich verhalte mich vorsichtig, denn ich bin jung und will irgendwo arbeiten können. Wäre die Opposition grösser, wäre es einfacher, dazu zu gehören, man wäre nicht alleine und würde nicht so auffallen." So werden diejenigen, die gegen Atomenergie sind, kaum wahrgenommen. Und werden übertönt von der Mehrheit, die wiedergibt, was die Atomlobby ihnen vorsetzt. ❑